

Starnberg am See, 14. März 1951

Sehr geehrter Herr Penzoldt,

eine neulich empfangene, mit "Lieber Kollege" betitelte Zuschrift ruft mich zu einer Begegnung west- und ostdeutscher Schriftsteller, die Deutschlands Wiedervereinigung und den Frieden fördern sollen. Von den Unterzeichnern der Einladung sind Sie mir allein persönlich bekannt; keinen der anderen sah ich jemals außer Herrn Tralow in der wohlgefällig gespielten Rolle des Spruchkammervorsitzenden in Starnberg. Deshalb antworte ich Ihnen.

Sie werden mir glauben, daß ich Deutschlands Einheit ersehne. Ob freilich eine Aussprache zwischen Münchner Autoren und vier Kommunisten, die natürlich mit fester Ordre auftreten, einen Sinn haben kann, bezweifle ich. Im Bayern Becher, dessen hausbackene Unbegabtheit mich seit 1919 ergötzt, im Augsburger Brecht, im Wiener Arnold Zweig und in Frau Seghers Vertreter Ostdeutschlands zu sehen, erscheint mir höchstens dann möglich, wenn man sie als Abgesandte der über die Ostzone herrschenden fremden Gewalt auffaßt. Soll aber der deutsche Osten in seiner gewachsenen Wirklichkeit zu Wort kommen, so fehlt diesen Leuten jegliche Beauftragung; dann wäre die von keiner Gewalt entliehene echte Legitimation bei anderen und wahrhaft ostdeutschen Schriftstellern zu suchen. Sie werden jetzt vielleicht sagen: deswegen sei auch ich eingeladen worden. Mit Abgesandten einer Macht zu sprechen, hätte für mich einen gewissen Reiz, schon weil man da weiß, worum es geht, was bei Münchner Autoren nicht in jedem Fall zu wissen ist, dennoch halte ich das Gespräch für nutzlos. Darum nehme ich daran nicht teil.

Ich komme aber auch aus einem anderen Grunde nicht. Als sogenannt westdeutscher Schriftsteller neben Herrn Tralow zu sitzen, ist mir unmöglich. Meiner Erinnerung nach prangte sein Name auf der Ergebenheitsadresse für Hitler im Jahre 1933, auf der man mich nicht findet. Selbstverständlich kreide ich ihm ebenso wenig wie sonst jemand politische Bekenntnisse an, aber es stößt mich ab, daß er es darnach fertigbrachte, Spruchkammerrichter zu werden und sich dabei nicht selbst, sondern nur andere abzuurteilen.

Noch weniger setze ich mich neben Dr. Stefl. Dieser Vorwortschriftsteller verbannte in höchst merkwürdiger Nachfolge Stifters 1945 alle Autoren, die einmal einen Vers auf Hitler geschrieben haben, auf Verbotslisten und verschrie sie als "Nazis", wobei er dem Wort eine Bedeutung zulegte, die genügte, ihren Ruf zu schädigen und ihre Existenz zu vernichten, während sie stumm und wehrlos gemacht waren und keineswegs im Genuß eines Ruhegehalts blieben, wie es Stefl nach seiner Entlassung im Dritten Reich bezog. Er kümmerte sich nicht um ihre wirklichen Ansichten, nicht um das, was ihr Werk aussagte; er riß nach der bornierten und spießigen Methode seiner Verfolgungslust wenige Zeilen aus einem ganzen Leben, gab damit das Stichwort für zahllose Presseschreiber, die nun Jahr um Jahr bis heute über jeden herfallen, der so abgestempelt wurde. Er tat dies als Deutscher gegen Deutsche während einer fremden Besetzung des Landes, also im Dienste auswärtiger Sieger. Ich lebte zumeist im Ausland; keine der widerlichen Parteibefangenheiten oder der ideologischen Zaubereien, wie sie hierzulande die Hirne oft benebeln, schwatzt mir weg, wie eine Figur wie Stefl bei jedem Volk beurteilt wird. Von Irrtümern, auch von

Stefl aber

Verblendungen ist niemand ganz frei; was ~~er~~ trieb, gehört einer anderen Kategorie an.

Auf Grund meiner Bücher und meines publizistischen Wirkens sah man in mir im In- und Ausland immer einen Hauptvertreter einer Gesinnung, die das fruchtbare Zusammenleben der Völker erstrebt; hatten meine erzählerischen Arbeiten eine Tendenz, so war es diese; unter den wesentlichen Geistern der fremden Völker, zwischen denen ich lebte, erfuhr ich deswegen vielleicht mehr Achtung als in Deutschland, wo mich auch vor 1945 Verleumdung und amtliche Wühlerei nicht verschonte. Stefl aber blieb es vorbehalten, mir die Kennmarke eines "Nazidichters" anzukleben, weil ich im Glück über den Anschluß Österreichs ein "Hitlergedicht" gemacht hatte. Etwas anderes aus meiner Feder kann er nie gelesen haben, sonst hätte er mich richtiger einschätzen müssen. Und der Anschluß Österreichs? Er war eine deutsche Wiedervereinigung, wie sie mit etwas nördlicherer Blickrichtung Stefl jetzt selbst unterstützen will.

Verleumdete mich früher irgendein Chauvinist im Ausland, so sprangen mir sofort unaufgefordert einsichtige Männer seines Volks zur Seite und riefen ihm in der Presse zu: Schluß! Das ist Lüge! So ist der Mann nicht! - Dort draußen gab es noch eine Kameradschaft der Wahrheit. Verdächtige hatten deswegen kurze Beine. In Deutschland lassen sich die Fälle solcher Wahrheitstreue zählen. Nur hier erlebt man, daß jene, die sich gerade des öffentlich gemachten Lobs erfreuen und daher mit einem einzigen lauten Mahnwort die Wahrheit ins Lot rücken könnten, schweigend der jahrelangen Verleumdung von Männern zusehen, die sie genau kennen, mit denen sie seit langer Zeit bekannt sind, vielleicht sogar befreundet. Geistige Notbrüderschaft fand ich hierzulande zwar überreich in der Stille, in der Presse aber behaupten die Stefls das Feld, das ihnen gemäß ist.

Als 1919 fremde Sieger Siebenbürgen besetzten, entdeckten sie unter meinen Landsleuten weder Muren noch Denunzianten noch Handlanger für politische Verfolgungen; und hätten sie einen solchen Menschen entdeckt, so wäre der fortan an jedem Tisch allein gesessen. An dieser Tugend will ich festhalten, auch wenn mich Dr. Stefl jetzt plötzlich als Lieben Kollegen anspricht.

Ich hielt es für nötig, Ihnen, der aus bester Absicht für die geplante Aussprache wirbt, meine Ansicht dazu mitzuteilen. Ich grüße Sie herzlich und mit der Dankbarkeit, die ich Ihnen, was in diesem Zusammenhange nicht verschwiegen sei, dafür schulde, daß Sie 1945 unaufgefordert die Hand für mich geregt haben, als der Geist, den Stefl vertritt, eben zu regieren begann.

Mit besten Wünschen

Ihr

Hz

ikgs

Ernst Penzoldt

München, Schwedenstr. 39
21. 3. 1951

1. 128

"Lieber Kollege"!

Nicht nur Sie wundern sich, dass ich das Gespräch mit ostzonalen Schriftstellern befürwortet habe. Ich bin sehr skeptisch, aber ich habe unter ähnlichen Umständen im dritten Reich die Erfahrung gemacht, dass eine Aussprache unter Umständen dazu führt, den einen oder andern zur Freiheit zu verhelfen. Wenn wir damals gesagt hätten, es ist völlig aussichtslos mit diesen Leuten zu reden, dann wären manche unserer Freunde umgekommen. Ich brauche nur an das Beispiel Suhrkamp zu erinnern oder an das meiner Freundin Elsa Bernstein, die mir selbst sagte, dass ihr meine Intervention das Leben gerettet hat.

Auch ich kenne viele Berufsgefährten, mit denen ich persönlich nichts zu tun haben möchte, Kollegen von damals und heute. Aber es geht ja hier nicht um meine persönliche Sympathie und auch nicht um die ihre. Sie können versichert sein, dass ich dieses heiße Eisen, nämlich das Gespräch zwischen östlichen und westlichen Schrift-

stellern nicht angefasst hätte, wenn ich nicht an ein "Drittes" glaubte. Freilich wäre es bequemer gewesen und weniger zeitraubend, hätte ich einfach gesagt: nein. Unter dem "Dritten" verstehe ich die Aufgabe des Schriftstellers ohne eine Bindung an zufällige irdische Mächte, die Freiheit sich zu erhalten, und wenn er auch nach allen Seiten sie verteidigen und schliesslich zwischen zwei Stühlen sitzen müsste. Unser Platz scheint zwischen den zwei Stühlen zu sein.

Einiges an Ihrem Brief hat mir nicht gefallen, Sie werden es selbst wissen, was ich meine, nämlich das was sie zum Beispiel gegen Dr. Stefl anführen. Wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, wie es im dritten Reich zugeing und selbst der reinst Idealismus, der manchen zuzugestehen ist, hat, wie Sie zugeben werden, viel Unheil angerichtet und zugelassen. Natürlich verstehe ich, dass Sie nicht kommen wollen und mein Brief soll Sie auch keineswegs dazu verführen. Die Aufforderung ging, glaube ich, an viele Hunderte.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Emil K. K. K.

Starnberg am See, 27. März 1951

Ohne Anführungszeichen: Lieber Kollege!

Zweifellos: unser Platz - und der des Abendlandes - muß zwischen den Stühlen sein; geistig und politisch: zwischen Ost und West. Aber das wird mich nicht hindern, mit wem immer zu sprechen und seine Meinung anzuhören, solange er auch mir Redefreiheit gewährt und sofern die Aussprache nicht von vornherein nutzlos erscheint. Ich bin ja Siebenbürger; denen liegt die Lust an Aussprachen schon geschichtlich im Blut; in meiner Zeitschrift *Alingsor* ließ ich die verschiedensten Ansichten und Völker zu Wort kommen, auch Juden, was dann freilich, als ich nach Deutschland übersiedelte, mit anderen mir angekreideten Sünden ein behördliches Aktenbündel veranlaßte, das in dem Vorwurf gipfelte, ich sei ein Feind der deutschen Jugend und des deutschen Volkes. Meine Antwort war: "Wer das sagt, ist ein Schwein", womit der "Vorgang" ad acta ging. Auch in sonstigen Fällen hielt ich den Mund nicht und konnte wie Sie zum Guten helfen. Nach dem Mai 1945 wäre mir solcher Freimut allerdings übel bekommen; es ergaben sich indessen keine Gelegenheiten dazu, denn Stefl hörte niemand von denen an, die er, der nachkriegsfreiwillige Hexenrieher, mit Kennmarken beklebte und auf Verbotslisten setzte.

Ich war erschrocken, als ich in Ihrem Brief las, es habe Ihnen, was ich gegen Stefl anführe, nicht gefallen, weil man die Zustände im Dritten Reich und das Unheil, das selbst reinste Idealisten angerichtet haben, vor Augen halten müsse. - Wie? Der freilich wenig idealistische Verfechter demokratischer Meinungsfreiheit Stefl soll damit entschuldigt sein? Er, der als Handlanger fremder Sieger, nach absurdem Schema die Meinungsfreiheit anderer rückwirkend zum Verbrechen stempelte, verfolgte und Unheil anstiftete? Nein, so können Sie es gar nicht meinen. Doch lassen wir Stefl. In seiner Haut zu stecken, wünsche ich selbst ihm nicht.

Ich hatte vor einigen Monaten die Freude, die Festrede bei einem überaus seltenen Anlaß zu halten, zur 800-Jahrfeier eines deutschen Stammes, des meinen. Die Aufgabe war nicht leicht, weil der größere Teil meiner Landsleute noch in Siebenbürgen, dem Bolschewismus ausgeliefert, lebt. Ich durfte nichts sagen, was ihre Lage gefährdet, andererseits mußte alles ausgesprochen werden, was der Sinn einer so langen bewundernswerten Geschichte aufnötigt. Mit jeder Formulierung so streng bei der Wahrheit zu bleiben, daß ihr die böswilligste Nachprüfung nichts anhaben könne - das war dennoch ein wohlthuender Zwang, den Schriftsteller eigentlich immer spüren sollten. Bei dieser Arbeit nun enthüllte sich mir aufs neue, wie glücklich ich sein darf, daß ich in einer Gemeinschaft aufwuchs, die als Demokratie älter als die Schweiz, an Haltung adliger als Ritterschaften, ihren Angehörigen jene Tugenden vererbte, nach denen man in den sozial zerworfenen größeren Gebilden Europas seit der französischen Revolution unter jedem Regime ruft, um sie dann prompt zu verraten.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen zu viel zumute, wenn ich meine Rede hier mit der Bitte beilege, sie zu lesen. Ich werbe dabei zwar für mich

selbst, aber das ist nicht beabsichtigt; ich möchte lediglich für
meine Landsleute, nein, auch das nicht, ich möchte für ihren Geist,
ihren in Taten bewiesenen abendländischen Geist werben, von dem ich
glaube, daß er dem ganzen deutschen Volk und allen Europäern heilsam
wäre. Vielleicht denken Sie: ich sei da gar zu heimatbefangen, aber
wenn Sie die Rede gelesen haben, werden Sie es nicht mehr denken.

Mit den besten Grüßen

Ihr

ikgs